

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktag. Abonnementspreis frei Haus halbjährlich 1.— Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 1.96 Reichsmark einschließlich Postgebühren. Anzeigenpreis für die neugepaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Verzehnjung, Vereins-, Arbeits- u. Wohnungsanzeigen 8. Reichspfennig. Reklamen die breitespaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig.

Nummer 261

Sonnabend, 5. November 1932

39. Jahrgang

Lübeck's gewaltigste Rundgebung

6000 in der Ausstellungshalle / 10000 davor / Und Sturm auf Sturm brauste durch die weite Halle

Das Volk steht auf

Lübeck, 5. November

Fünf Wahlkämpfe in einem Jahr! Und immer härter, kraftvoller, härter prägt sich das Gesicht der Lübecker Arbeitererschaft. Immer machtvoller werden ihre Rundgebungen. Neue schließen sich an, keiner der Alten will fehlen, und immer neu gestaltet sich das Erlebnis dieser einzigartigen Demonstrationen proletarischen Kampfeswillens.

War es vor Jahren ein unerhörtes Ereignis, die gewaltige Ausstellungshalle zum erstenmal gedrängt voll zu sehen, Kopf an Kopf eng gepreßt stehender Menschen, deren Züge von Arbeit und Not geschrieben sind — längst ist der



Nationalsozialisten schießen auf heimkehrende Arbeiter

Unerhörte Bluttat in der Holstenstraße
(Siehe 1. Beilage)

große Bau zu klein geworden. Längst schon muß draußen bleiben, was zu spät oder gerade noch pünktlich kommt. Diesmal aber riegelte 20 Minuten vor Beginn schon eine doppelte Sperrkette des Reichsbanners den Eingang ab. Drinnen aber eine unnennbare Enge, durch die gerade noch mit Mühe die Arbeiterjamarter sich durchzwängen konnten, um denen zu helfen, die schon zu schwach sind, stehend durchzuhalten und die sich doch das große Erlebnis nicht nehmen lassen wollten. Draußen zumindest die doppelte Anzahl, geduldig lauschend im glücklicherweise milden Novemberabend.

Aber auch die Menschen sind andere geworden. Dieselben Gesichter wie vor 2, 3, 5 Jahren, und doch nicht mehr dieselben. Tiefer hat die Not ihre Züge geschnitten, leidenschaftliche Erbitterung hat die harten Gestalten emporgeschoben; kaum betritt der Führer, Gen. Leber, die Halle, flammten Freiheitstüfe auf, setzen sich fort, in Wallung ist der stille Niederdeutsche, ehe noch das erste Wort gesprochen ist.

Dann brechen die flotten Märsche der Reichsbannerkapelle ab, der Arbeitergesangsverein spendet mit weihenollem Kampfgesang ein paar Minuten der Sammlung und inneren Erhebung, und dann spricht Leber.

Hart wie Hammerschläge fallen seine Worte in die Halle, immer wieder unterbrochen von jubelnder Zustimmung, erbittertem Aufschrei. Eine kurze, knappe Abrechnung mit den Kommunisten vorweg. Im Reich haben sie uns die Arbeitermacht zerschlagen, Preußen haben sie der Reaktion ausgeliefert. „Wollt Ihr, daß die Kommunisten auch Lübeck dem Hafenkreuz ausliefern?“ — Nein! und Niemand! schallt es aus tausend Stimmen zurück.

Fest gespannt ist der Rahmen des Massenwillens gegen jeden, der es wagt, in die große starke Einheitsfront, die Eiserner Front einzubrechen, die Front des Volkes gegen den alten ewigen Feind, das blutlauerische Herrentum.

Den Wohlfahrtsstaat abzubauen versprach Herr von Papen, als er sein Amt antrat. Er hat sein Wort ge-

halten. Der Wohlfahrtsstaat ist zerstört, der Hungerstaat ist dafür entstanden. Und abermals ist die uralte Geschichte aufs neue wahr geworden, die Geschichte vom gutmütigen, menschlichen Volk und von den harten, grausamen Herren. Lernt daraus endlich, Freunde, lernt daraus, wenn Eure Stunde gekommen ist, wie man regieren muß. Streift Eure Gutmütigkeit ab und lernt hart; lernt, wenn's nicht anders geht, sogar grausam zu sein!

Noch stehen die Fundamente des Rechts, die Fundamente der Verfassung. In gewaltiger Anstrengung hat die Eiserner Front alle Anschläge der Faschisten darauf abgewehrt. Jetzt greifen andere Herren, gestützt auf die braunen Bänder, nach den Grundrechten des Volkes. Auch ihnen rufen wir zu: Ihr habt uns so viel genommen, daß wir nichts mehr zu verlieren haben als unsere Freiheit. Wollt Ihr uns die noch rauben, laßt Ihr uns keine andere Wahl als Sklaverei oder Bürgerkrieg — dann wißt: Wir haben längst entschieden. Ueber alles die Freiheit.

Atemlos folgen die Tausende den Worten des Führers. Gepannter von Satz zu Satz. In immer kürzeren Abständen prasseln die Beifallstürme dazwischen und als er am Ende

ist, da ist die geduldig harrende Masse zu einem wogenden, brausenden Meer der Begeisterung geworden.

16 000 Menschen waren zusammengeströmt, den letzten Kampfpfeil der Sozialdemokratie zu hören. 16 000 strömten zurück in die Stadt, erfüllt vom hohen Ziel des Sozialismus, 16 000 Kämpfer für die

Liste 2

Wir bringen im folgenden einen Auszug aus der Rede des

Genossen Dr. Leber

Genossinnen und Genossen! Zwei Wahlen stehen euch bevor: zum Reichstag und zur Bürgerschaft. Die erste Wahl soll entscheiden über die politische Geschichte des deutschen Volkes und die zweite über euer täglich Brot. Die Bürgerschaftswahl ist von größter Bedeutung, eine Vorentscheidung liegt bereits in der Wahl zum Reichstag. Das Bürgertum und die Patrizier Lübeck's haben ein bißchen Hoffnung, daß die Sozialdemokratie an die Kommunisten etwas verlieren möge und aus dieser Hoffnung schöpfen sie die andere,

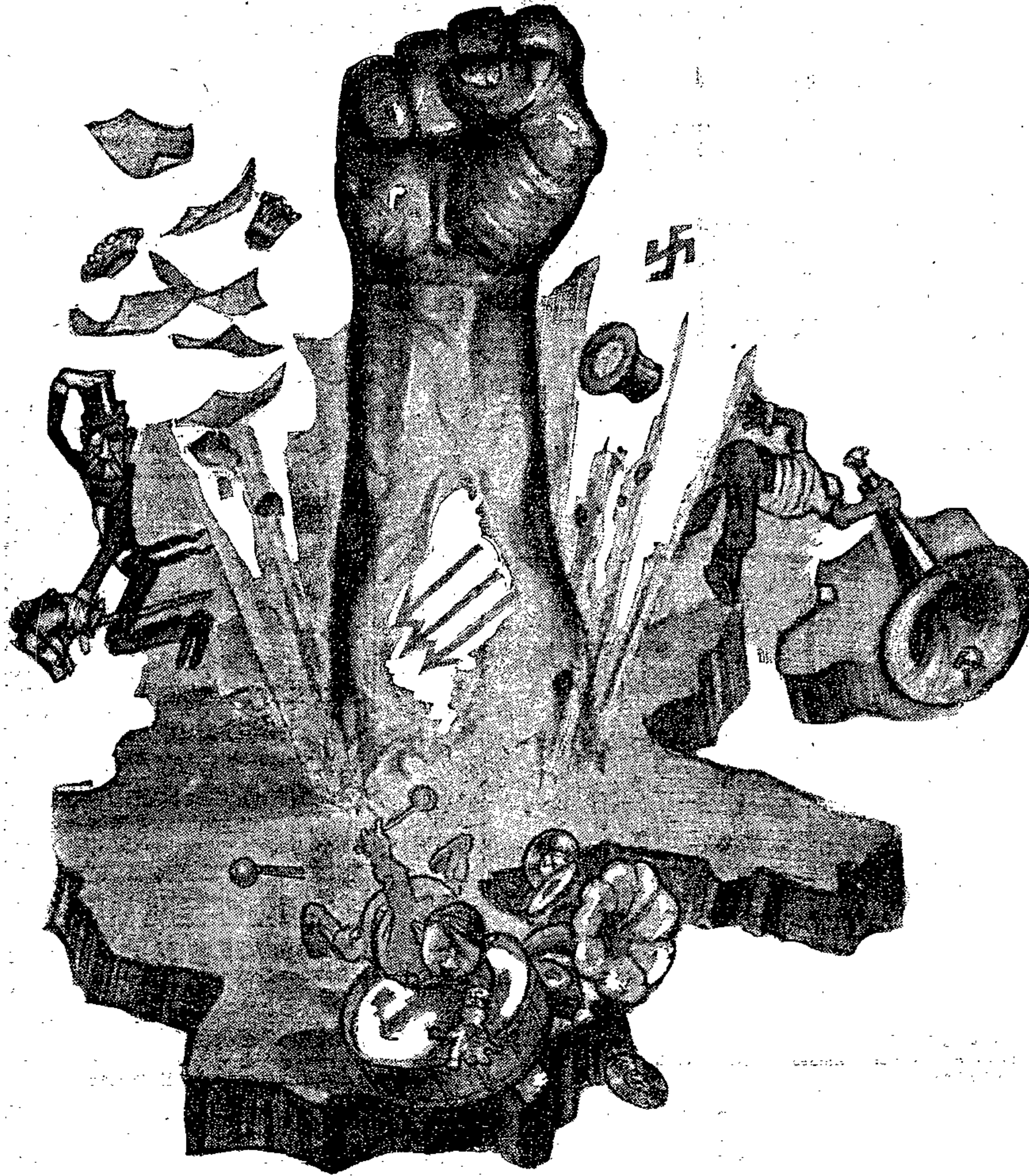
die Macht der Arbeiterklasse in Lübeck zu brechen.

Ihr wißt, daß die KPD, die Macht der Arbeitererschaft sowohl im Reich wie in Preußen zerschlagen hat. Wollt Ihr, daß die Kommunisten diese auch in Lübeck kaputt machen? (Leb! Nein, nein!) Dann Genossinnen und Genossen müßt ihr erkennen, wo eure gewaltige Aufgabe liegt, müßt wissen, daß es darauf ankommt

Am Tag nach der Wahl

Montag 7. Novbr. spricht Löbe in der Ausstellungshalle über das Wahlergebnis

Freiheit!



Weg mit Papen, Thälmann, Hitler Sieg der Sozialdemokraten, Liste 2

Als Herr v. Papen Kanzler wurde

Eine peinliche Enthüllung — und ein noch
peinlicheres Dementi

„Einer der Herrn von Papen kennt“ hatte dem Soz. Pressebienst dieser Tage Mitteilung von einem Telephongespräch gemacht, das Herr von Papen am Tage seiner Ernennung zum Reichskanzler mit dem französischen Politiker Graf d'Ormesson geführt haben soll. Wörtlich hieß es in der Aufschrift:

„Der Graf selbst war nicht anwesend, Papen gelang es nur, sich mit der Tochter des Grafen telephonisch zu verständigen. Er machte ihr Mitteilung von seiner Ernennung und bat sie, Papa diese Mitteilung mit der Bitte weiterzugeben, dafür zu sorgen, daß die französische Presse den deutsch-französischen Verständigungsfreund Papen nicht falsch beurteile. Als die junge Dame ihrem Vater später von diesem Telephongespräch Mitteilung machte, antwortete Graf d'Ormesson:

„Herr von Papen Reichskanzler, das muß ein Irrtum sein.“

Dem Grafen ging es so wie uns. Wir haben es zunächst auch für einen Irrtum gehalten und sind auch heute noch der Meinung, daß der Entschluß des Reichspräsidenten, in die Hände dieses Mannes die Leitung der deutschen Politik zu legen, ein schwerer Irrtum war.“

Die Reichsregierung hat am Tage der Veröffentlichung sofort erklären lassen, daß „an der ganzen Sache nichts wahr“ ist. Dieses Dementi, das ebenso seltsam ist wie andere Mitteilungen, die wir in den letzten Tagen über Herrn von Papen „von früher und heute“ gemacht haben, hat den Pariser Korrespondenten des „Soz. Pressebienstes“ zu einer Rückfrage bei dem Grafen d'Ormesson veranlaßt. Das Ergebnis ist folgendes:

„Graf d'Ormesson, der zurzeit auf seinem Landschloß weilt, hat mir auf eine telephonische Anfrage erklärt, daß die Information in ihrem Kern zutreffend sei. Allerdings habe der Reichskanzler das Telephongespräch nicht persönlich geführt. Herr von Papen, der sicherlich am Tage seiner Ernennung etwas anderes zu tun gehabt habe, als mit seinen Freunden im Auslande zu telefonieren, habe sich einer Mittelsperson bedient, um dem Grafen seine Wünsche zum Ausdruck zu bringen. Eine weitere Bestätigung der Meldung ist mir von einer dem Reichskanzler nahestehenden deutschen Persönlichkeit in Paris gegeben worden, die überdies hinzufügte, daß an den Grafen d'Ormesson noch ein Telegramm abgegangen sei. Herr von Papen scheint also befürchtet zu haben, daß seine Mittelsperson oder die Tochter des Grafen den Auftrag nicht richtig ausführen würden. Welchen „durchschlagenden“ Erfolg dieser Beeinflussungsversuch des Herrn von Papen gehabt hat, dürfte noch in Erinnerung sein. Mit einer seltenen Einmütigkeit hat die französische Presse aller Richtungen die neue Regierung und ihr Programm verurteilt.“

Also ist es doch wahr und erwiesen, daß Herr von Papen nach seiner Ernennung zum Reichskanzler in Paris um gut Wetter gebettelt hat. Er hat nicht nur telefonieren, sondern auch telegraphieren lassen. Und die Antwort des Grafen d'Ormesson an seine Tochter, die ihm von dem Telephongespräch machte: „Herr von Papen Reichskanzler, das muß ein Irrtum sein.“ Ihm ging es wie uns . . .

Was Schleicher bei Mussolini?

Paris, 3. November (Eig. Ber.)

Das „Journal des Débats“ veröffentlicht folgende ihm aus Mailand zugegangene Meldung mit der Bemerkung, daß es für deren Richtigkeit garantiere:

„Wir erfahren aus absolut sicherer Quelle, daß General von Schleicher vor einigen Wochen heimlich nach Italien gekommen ist und mit Mussolini und Kriegsminister General Caviglioli Unterredungen gehabt hat. Allerlei Möglichkeiten sind bei diesen Unterhaltungen erwohnen worden, aber man wäre nicht zu einem schriftlichen Abkommen gelangt. Am dieselbe Zeit und mit derselben Heimlichkeit hat Mussolini eine hohe französische Persönlichkeit empfangen, die zur Zeit politisch nicht tätig ist und die nicht ahnte, daß die Unterredung, die in Bologna stattgefunden hat, nur dazu dienen sollte, die Bedeutung des deutschen Besuchs zu vermindern und eventuell zu verheimlichen.“

Neumeyer, wenn Sie wüßten!“ Und Tränen rollten nun frei und ungehemmt aus Zentas Augen.

Fürchtegott Neumeyer erschraf. Er hatte allezeit im Leben die Menschen beobachtet und sich seine Gedanken über ihr Durcheinander, ihr Hin und Her und Auf und Ab gemacht. Ihm war es von Jahr zu Jahr klarer geworden, daß alle Menschen Masken trugen. Daß sie vor einander Komödie spielten, und daß letzten Endes ganz selten Augenblicke kamen, wo alles Geschauspielerte, alles Getue aufhörte und die Maske fiel, wo der Mensch dann in seiner Einsamkeit, in dem grenzenlosen Alleinsein auf der Welt mit einem Male er selbst und nur er selbst wurde. So wie ihn der Schöpfer sich gedacht hatte, als er ihn nach seinem Bild schuf. Und das geschah, wenn die Menschen entweder aufrichtig lachten oder aufrichtig weinten.

Zentas Tränen waren aufrichtig. Das merkte, das fühlte Neumeyer. Er schwieg zartfühlend. Hinter dem Ladentisch kam Zenta hervor, reichte ihm die Hand und sagte zu ihm mit verschleierter Stimme: „I dank Ihnen, Herr Neumeyer, und verspreche Ihnen, Vertrauen zu Ihnen zu haben, wenn's — so weit kommt!“ Sie konnte nicht weiter sprechen. Ein heftiges Schluchzen durchschütterte sie.

Neumeyer vergaß Schnupftabak und „Bismarck“-Zigarren auf dem Ladentisch und schlich sich zur Tür. Da kam es wie ein Aufschrei hinter ihm her: „Sie hab'n ja nur zu recht! Xaver versteht mit net! Der versteht nur seine Pferdln. I bin a lebenslustig's Ding, viel leicht sogar a bissel zu leicht, aber halten Sie wenigstens zu mir, Herr Neumeyer.“

Fürchtegott Neumeyer ging verbattert hinaus. Zenta aber blieb mit trüben Gedanken zurück. Bang und weh war ihr ums Herz. Sie nahm ihre unterbrochene Stidarbeit wieder vor und stichelte drauflos, daß es nur so eine Art hatte. So wie sie sich das gedacht hatte, ließ sich das Leben halt anscheinend doch nicht zurechtzimmern, ganz sicher nicht mit dem Xaver, der ja herzensgut war, aber einen Kopf hatte, einen Dickschädel, der schwer zu beeinflussen war. Was aber sollte daraus werden?

In diesem Augenblick ging die Ladentür auf und der Postbote brachte einen Brief. Dieser trug den Poststempel Hamburg. Ein paar mal drehte ihn Zenta hin und her. Wer konnte ihr aus Hamburg schreiben? Dann brach sie

ihn auf und las folgenden Brief Friedrich Wilhelm Schmitts:

Hamburg, den 30. Mai 1908

Liebe Zenta!

Ich sitze hier in Blankeneje an der breiten, gewaltigen Elbe in einem großen Wirtsgarten und muß mir etwas von der Seele herunter schreiben. Nenn's Schuld, nenn's Rechtfertigung, nenn's wie Du willst, der Mensch folgt letzten Endes immer der innersten Stimme in der eigenen Brust. Es sieht etwas in uns drin, das hat seinen Willen, und Verstand und Herz können befehrt, beredet und bestürmt werden, es ist zuletzt doch etwas drin, das dirigiert wie ein Kapellmeister und macht es so, wie es will.

Laß Dir eins nach dem andern erzählen: Als ich am 15. Mai Deine Verlobungsanzeige mit Xaver Brandl las, saß ich in einem Auto und fuhr mit dem Haupttreffer-Los der Rot-Kreuz-Lotterie gerade zum Kollektor, um dort 20 000 Mark zu kassieren. Es war jenes Los, das Du in Hüllriegelskreuth von dem Sanitäter gezogen hast. Der Gewinn hatte mich so unbändig närrisch gemacht, mich in einigen Stunden so völlig innerlich umgetrennt, der oben erwähnte „Kapellmeister“ dirigierte mit einem Male so herrlich in meiner Brust, daß Deine Verlobungsanzeige zunächst — verzeihe es mir! — kaum einen Eindruck auf mich machte. Mein Leben lag mit einem Schlage blitzhell vor mir. Schon als ich noch ein Kind war, lebte der Drang in die Welt in mir. In einer schönen Frühlingsnacht im Englischen Garten hab ich Dir einmal davon erzählt, wie er immer auch noch den Mann durchglüht hat. Nun hatte ich Geld, nun konnte ich den Traum verwirklichen. Und Du hattest Dich mit einem anderen verlobt . . . Genug, ich habe mein Zelt in München abgebrochen und sitze nun hier.

Gerade fährt draußen auf der Elbe ein wunderschöner Dampfer im gleißenden Sonnenschein flussaufwärts nach Ruxhaven. Eine Kabine darauf ist für mich reserviert . . . Er wird mich zunächst nach Neumork bringen. Was dort wird, wohin es mich treibt, wo das alles enden wird, der „Kapellmeister“ drin in der Brust dirigiert nur und spielt in buntem Durcheinander seine lustigen und wehen Weisen. Vom Ziel fragt er keinen Ton . . . Laß ihn spie-

len, und sei ihm und mir nicht böse, daß er so spielt nach meiner und nicht nach Deiner Melodie —

Die Welt ist klein. Es ist schon vorgekommen, daß auf der obersten Plattform des Eiffelturms ein Greis zum ersten Male seine Jugendliebe wieder sah. Auch wir laufen uns irgendwann wieder einmal über den Weg. Möge ich dann — auch wenn wir beide ganz anders geworden sind — einer lebensglücklichen Zenta die Hand drücken. Trotz allem!

Dein reiselustiger Rheinländer,

Dein Dich nie vergessender

Friedrich Wilhelm Schmitt.“

Die Tränen waren aus Zentas Augen nicht gewichen, während sie diesen Brief las. Nun ließ sie ihn zu der vergessenen Stidararbeit in den Schoß sinken und schaute durch die Erkerfenster auf den Sendlinger-Tor-Platz.

„So viel Sonne da draußen, und hier drin so viel Schatten,“ sagte sie seufzend vor sich hin. Lange saß sie so, von ihren Gedanken hin und her gejagt, aber keine Klarheit kam in ihr Herz.

„Drei Gschupf.“ Sie lächelte endlich wehmütig. „Drei Gschupf und kein Mann . . .“

Wieder ging die Ladentüre auf, und Xaver Brandl kam herein. Er sah mürrisch und verschlossen aus. Als ihn Zenta sah, erschraf sie ein wenig, fühlte so etwas wie Feindschaft, weil sie den Brief Friedrich Wilhelms im Schoß liegen hatte, weil auch Fürchtegott Neumeyer dagewesen war und ihr Verhältnis zu dem Manne da so klar gesehen und ihm keinen Bestand prophezeit hatte.

„Gwsant hast?“ Das sah Xaver seiner Braut an. Da fiel der Brief Friedrich Wilhelms auf die Erde und Xaver hob ihn auf. Er las ihn, derweil Zenta still und bang, bedrückt wie vor finem Gewitter, vor sich hin saß.

„So, Scharwenke-Brieslerln schreibt der Herr? Und du nimmst sie an und liest sie und greinst dann? — Säugst viellecht allerweil no an dem halberten Bries'n? Nach Amerika reißt er, und über den Weg will er dir wieder mal lauff'n? — Da darf i aber net in der Näh sein, sonst . . .“

(Fortsetzung folgt)

Nach der Kündgebung

Nazi-Bestien schießen auf heimkehrende Versammlungsbesucher

Ungeheuerliche Schandtaten Lübecker Terroristen

In Zwischenfällen, wie sie Lübeck noch kaum erlebt hat, kam es, als die letzten Versammlungsbesucher die Ausstellungshalle verließen. Mitten durch die heimkehrende Menge fuhr ein Lastkraftwagen der Firma Longuet mit 40—50 uniformierten SA-Leuten besetzt. Plötzlich wurde aus dem Lastwagen, dem ein Ueberfallkommando der Schupo folgte, ein Bombardement mit Pflastersteinen auf die in dichten Lagen heimkehrende Menge eröffnet. Aufschrei Getroffener. Wilde Erregung.

Während sich die Menge staute, fielen plötzlich Schüsse. Ein zweiter Lastzug mit Nazis hatte an der Untertrave halt gemacht. Die Banditen schwärmen aus, schleichen sich durch die Seitenstraßen bis an die Holstenstraße heran und feuern aus der Ecke Lederstraße—Holstenstraße in die zurückflutende Menge hinein. Ein kommunistischer Arbeiter bricht getroffen zusammen. Ein weiterer Arbeiter, dessen Parteizugehörigkeit noch nicht festgestellt werden konnte, wird in späterer Nachtstunde schwer verkrundet ins Krankenhaus eingeliefert.

Rasender Zorn erfasst die Menge, die Polizei — nicht ohne eigene Schuld in schwierige Lage geraten; was brauchte sie die Banditen überhaupt in den Strom friedlicher Arbeiter hereinzulassen — riegelt die Straßen ab; es kommt, wie bei solcher Massenerregung gar nicht anders möglich, zu Reibereien hier und da. Kommunistische Beresungsleute mischen sich zwischen die Reichsbannerkameraden und vernehmen den Wirrwarr. Nirgendwo aber wird — das muß ausdrücklich betont werden — der Polizei Widerstand geleistet. Die Besonnenheit der organisierten Arbeiterschaft bewahrt Lübeck noch einmal vor unabschbarem Unheil. Daß auf Seiten der Polizei in allen Fällen die gleiche Besonnenheit bewahrt wurde, kann leider nicht gesagt werden. Es zeigte sich wieder das selbe Bild wie vor der letzten Wahl. Die Mehrheit der Polizeibeamten tat nach besten Kräften ihre gewiß nicht leichte Pflicht; aber es sind auch, das kann leider nicht bestritten werden, einzelne darunter, die u. E. in einer Ordnungspolizei nichts zu suchen haben.

Das Schlimmste ist, daß es infolge des Eingreifens der Polizei, die zunächst die flüchtenden Nazis vor der nachdrängenden Menge abriegelte, nicht gelang, die Verbrecher zu fassen, die in ihrem Blutwahn in die friedlich heimkehrende Masse hineinfeuerten.

Aber die Schuld der braunen Banditen steht in diesem Fall so eindeutig fest wie nie zuvor. Festgestellt ist, daß die beiden Lastautos aus Siemens kamen, wo die Nazis eine Wahlversammlung angezettelt hatten, die nicht stattgefunden hat, weil sämtliche Versammlungsbesucher fluchtartig den Saal verließen, als der Nazibonze zu salbadern anfang. Festgestellt ist, daß sich auf dem Wagen zum großen Teil auswärtige SA befand — Sturm 1 und Sturm 20.

Festgestellt wurde ferner durch das Zeugnis eines Polizeibeamten, daß die Nazi-Autos auf der

Israelsdorfer Allee halt machten und Pflastersteine ausluden — als Liebesgaben für die „Arbeiter der Stärke und der Faust“.

Festgestellt ist, daß nur von Nazis geschossen wurde, und zwar nicht mit Schreckschusspistolen, sondern scharf mitten in die Menge hinein.

Starke Unmut löste es unter den Genossen aus, daß das Nazi-Auto, aus dem das Steinbombardement eröffnet wurde, nicht sofort von dem nachfolgenden Ueberfallkommando angehalten wurde. Wir halten hier das Vorgehen der Polizei für gerechtfertigt; mitten in der Menschenmasse eine Durchsuchung vorzunehmen, war in der Tat unzulässig. Als Fehler erwies es sich aber, daß man das Auto dann am Netzeich anhielt und die Insassen zu Fuß nach der Wache gehen ließ, statt sie unter aufmerksamer Bewachung im Wagen dorthin fahren zu lassen.

Die ganze Straße zwischen Netzeich und Hanfstraße war hinterher gepflastert mit Totschlägern, Stahlketten, Steinen und anderen geistigen Waffen.

Man vergleiche mit diesen absolut feststehenden Tatsachen der „Wahrheitsgetreuen“ Bericht im heutigen Generalanzeiger — und man ziehe die Konsequenz!

*

Ein paar Stunden später ereignete sich ein neuer schamloser Gewaltakt der braunen Banditen. Längst war alles ruhig in der Stadt, da ging ein einzelner junger Arbeiter, dessen einziges Verbrechen darin bestand, daß er drei Pfeile trug, durch die Moislinger Allee seiner Wohnung zu.

Vor dem Delta wurde der wehrlose Einzelgänger von einer Horde von 20 SA-Leuten umringt und geschlagen. Er flüchtet in den Reiterkrug, wird von dem menschenfreundlichen Wirt wieder auf die Straße gejagt. Und da fällt das Gesindel aufs neue über ihn her und richtet ihn bestialisch zu. Das war der Abschluß der Nacht, die das braune Verbrechen in seinem ganzen Glanz enthüllte.

Morgen ist Abrechnung.

Mehrlein packt zu

Nazi-Versammlung verboten

Wie uns soeben mitgeteilt wird, hat der Polizeiherr aus dem Verbrechen von gestern Abend die einzig mögliche Konsequenz gezogen. Die für heute Abend angelegte Nazi-Versammlung ist auf Grund der Notverordnung des Reichspräsidenten vom 28. Juni polizeilich verboten. Bravo!

arbeiter 381. Die Wanderer werden in der Holzzerkleinerung des Wandererheims beschäftigt. Am möglichst vielen Leuten Arbeit geben zu können, wird darauf hingewiesen, daß jedermann seinen Bedarf an Brennholz (Splinter- und Klobenholz) in der Wandererarbeitstätte decken kann.

Oberbed-Gesellschaft. Die Ausstellung der „Wertgruppe Lübeck“ im Ausstellungsgelände im Seehaus-Garten wird am Sonntag, dem 6. November, zum letzten Male zu besichtigen sein. Der Eintrittspreis beträgt auch an diesem letzten Sonntag während der ganzen Öffnungszeiten von 11—4 Uhr nur 20 Pfennig. In der kommenden Woche bleibt das Ausstellungsgelände geschlossen wegen der am Sonntag, dem 13. November, zu eröffnenden Ausstellung „Deutsche Plastik II“.

Zweiter Sonntagsvortrag im St.-Annen-Museum, morgen um 12 Uhr. Herr Dr. Heise wird über die Klugen und die törichten Jungfrauen sprechen. Er wird ausgehen von dem bekannten Figuren-Plakat in unserem Museum und in Lichtbildern zeigen, wie das Gleichnis, das zu den am frühesten und häufigsten dargestellten gehört, im Laufe der Jahrhunderte, bis in die Gegenwart hinein, in der bildenden Kunst behandelt worden ist. Eintritt frei.

Zentral-Theater. Am Sonntag von 1.50—4.50 Uhr große Kindervorstellung. Gezeigt wird 1. Tiere in Wintersnot, 2. Der angenehme Patient, Congrotteste, 3. Die grausame Freundin, ein Confilm-Lustspiel mit Anny Ondra, 4. Moris macht sein Glück, ein Confilm-Schwank mit Siegfried Arno. Kasseneröffnung 1.15 Uhr. Der Eintrittspreis für Kinder beträgt 30 Pfg., Jugendliche 50 Pfg.

Das Lübecker Bild



Die Kottwitzstraße im Wahlkampf

Photo: Klett

Gotteslästerung?

Der Haß schreiende Jesus

„Und wollten wir bequem uns betten, so schrieft du, Christ, ohn Unterlaß du, Deutscher, schlag dein Herz in Ketten und halte heilig deinen Haß!“

Der schamlose Vers, den wir hier wiedergeben, stammt aus der letzten Nummer des „Lübecker Beobachters“. Der „Dichter“ heißt Waldur v. Schirach und ist Reichsjugendführer und Reichstagskandidat der NSDAP.

Das Urteil über dieses Bild eines Haß brüllenden Christus überlassen wir denen, die in Jesus Gestalt noch immer etwas Hohes und Heiliges sehen.

Löbe-Versammlung

findet bestimmt statt

Allgemeines Versammlungsverbot für Lübeck aufgehoben

Von der Nachrichtenstelle des Senats wird uns geschrieben: Die Verordnung des Reichspräsidenten vom 2. November 1932, nach der es verboten ist, in der Zeit vom 6.—19. November d. J. öffentliche politische Versammlungen abzuhalten, ist auf Einpruch des Senats durch eine weitere Verordnung vom 3. November d. J. dahin ergänzt worden, daß die obersten Landesbehörden oder die von ihnen bestimmten Stellen Ausnahmen von dem Verbot zulassen können. Es dürfen danach solche öffentliche politische Versammlungen in geschlossenen Räumen erlaubt werden, die der Vorbereitung von Wahlen zu öffentlichen Körperschaften dienen, sofern diese Wahlen im Monat November 1932 stattfinden. Der Senat hat selbstverständlich von dieser Ermächtigung Gebrauch gemacht und das Polizeiamt als die zuständige Stelle für die Zulassung von Versammlungen bestimmt. Es sind also in Lübeck bis zur Bürgerchaftswahl politische Versammlungen in geschlossenen Räumen möglich.

Die Löbe-Versammlung am kommenden Montag findet also bestimmt statt.

Die Polizei berichtet

Gefasste Diebe

Ermittelt und festgenommen wurden zwei hier wohnhafte 21 Jahre alte Arbeiter, die in dem dringenden Verdacht stehen, in letzter Zeit vor dem Mühlentor mehrere Einbruchsdiebstähle ausgeführt zu haben. Hierbei waren ihnen Geld und Lebensmittel in die Hände gefallen.

Des Weiteren wurde ein 20 Jahre alter Arbeiter von hier wegen Fahrraddiebstahls festgenommen. Das von ihm gestohlene Fahrrad konnte wieder herbeigeschafft und dem Eigentümer zurückgegeben werden.

Sichergestellt wurden zwei Herrenfahrräder. Das eine Fahrrad ist Marke DKW, Fabriknummer 1690868, während das andere Fahrrad markenlos ist. Die Eigentümer werden ersucht, sich bei der Kriminalpolizei, Zimmer 6, zu melden.

Vermisst wird seit dem 1. November der Privatmann Wilhelm Rost, geboren am 17. Februar 1865, bisher wohnhaft gewesen Fischstraße 21. Der Vermisste ist 1,60 Meter groß und von kräftiger Gestalt. Er war bei seinem Fortgange bekleidet mit braunem Filzhut, grauem Wäster (Pfeffer und Salz), dunkelblauem Anzug, blau gestreiftem Oberhemd, wollener Unterwäsche und schwarzen Schnürstiefeln.

Berichtigung. Das Statistische Landesamt schreibt uns: Die Stimmberechtigten von Gummersdorf haben bei der am Sonntag, dem 6. November 1932 stattfindenden Reichstagswahl nicht dieselbe Wahlzeit wie in der Stadt Lübeck, sondern sie wählen ebenso wie die übrigen Landbewohner des Lübecker Gebietes von 11 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags.

Die Wahlergebnisse

werden im Gewerkschaftshaus bekanntgegeben. Von 6 Uhr ab Konzert der Reichsbannerkapelle.

*

Das Ergebnis der Reichstagswahl aus den einzelnen Bezirken ist sofort nach Anszählung der Stimmen dem Hauptwahlbüro, Johannisstraße 48, unter der Fernsprechnummer 22 443 oder 25 351 mitzuteilen. Telefonische Auskünfte werden nicht weitergegeben.

Briefwahl bei der Bürgerchaftswahl

Bei der Bürgerchaftswahl haben Stimmberechtigte, die am Wahltag, 13. November, nicht persönlich ins Wahllokal gehen können, weil sie krank oder verreist sind, die Möglichkeit, brieflich zu wählen. Sie brauchen dazu 4 Papiere (Stimmschein, Stimmzettel, Wahlumschlag und Stimmbriefumschlag), die sie bis Donnerstag, den 10. November 1932, nachmittags 6 Uhr beim Meldeamt bzw. beim zuständigen Gemeindevorsteher abholen oder abholen lassen können. Der Stimmschein ist von jedem, der auf ihn wählen will, eigenhändig zu unterschreiben. Die Stimmbriefe müssen spätestens am Wahltag, nachmittags 6 Uhr, beim Wahlleiter (Statistisches Landesamt, Mengstraße 4) sein. Später eingelangte Stimmbriefe sind ungültig.

Museum am Dom. Zu den besten Rundgemälden Enslens gehören die Ansichten von München. Prof. v. Lütgendorff wird daher am Sonntag, dem 6. November, 11.30 Uhr, einen Vortrag über München, besonders zur Zeit der Entstehung der Rundgemälde, halten.

Besuch im Wandererheim. Im Oktober erfolgte im Wandererheim 2886 Uebernachtungen, davon waren 2852 Männer, 31 Frauen und 3 Kinder. In der Zahl der Uebernachtungen waren: kaufmännische Angestellte 50, techn. Angestellte 2, Seeleute 51, Metallhandwerker 295, Holzhandwerker 125, Bauhandwerker 83, verschiedene Handwerker 558, ungelernzte Arbeiter 1307, Land-

Wahlzeit von 9-6 Uhr

(im Landgebiet von 11-5 Uhr)

Sozialdemokraten wählen vormittags!

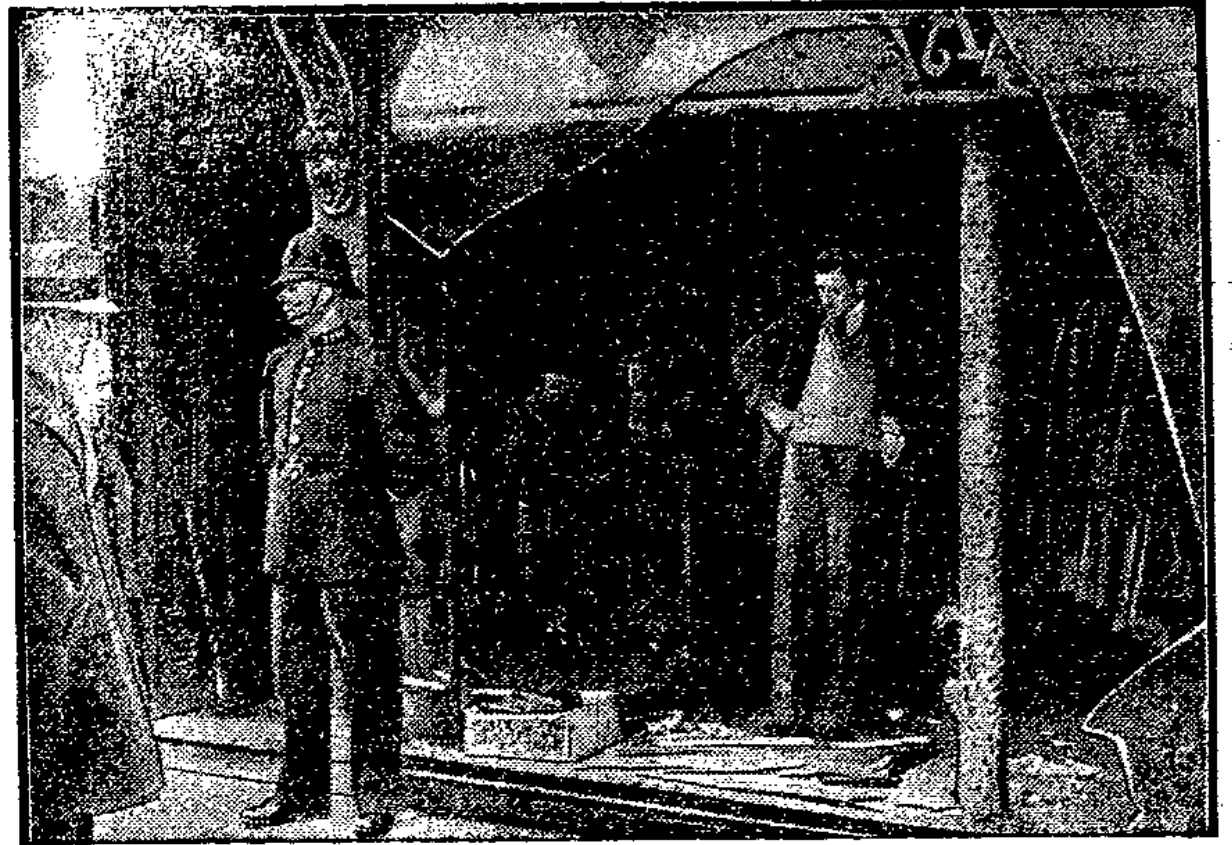
Rund um den Erdball

Das Gesicht der Zeit



Allerheiligensput in Schottland

Der Allerheiligentag wurde von den Offizieren der schottischen Garde in London im traditionellen Zeremoniell gefeiert: der „Daggis“, ein schottisches Gericht, wird vom Koch in den Festsaal gebracht. Dudelsackpfeifer spielen dazu die Begleitmusik und der mit Pantherfell geschmückte Paukenschläger schwingt die Whyskylasche.



Hungerdemonstrationen in London

Die Arme des Hungers, die aus allen Teilen Großbritanniens nach London marschiert ist, um hier eine Verbesserung ihrer elenden Lage durchzusetzen, kommt immer wieder mit den Polizeiorganen in Konflikt. Vor einigen Tagen versuchten die Erwerbslosen einen Sturm auf Geschäfte in der Innenstadt, der mit einigen Verhaftungen und zerbrochenen Fensterscheiben endete.

Schweres Eisenbahnunglück bei der Elbbrücke

Drei Tote und zwei Schwerverletzte

Am Donnerstagnachmittag kurz nach 14 Uhr ereignete sich auf dem Bahngelände in der Nähe des Bahnhofes Hamburg-Rai rechts gegenüber der Elbbrücke ein schweres Eisenbahnunglück. Auf den Gleisen war eine Gruppe von Rottenarbeitern, etwa zwölf Mann, mit dem Stopfen der Schwellen beschäftigt. Anscheinend hat nun der Rottenführer eine Lokomotive, die mit einem Wagen aus Richtung Wilhelmshagen kam, übersehen und deshalb auch kein Warnungssignal gegeben. Die Lokomotive fuhr direkt in die Arbeitergruppe hinein. Drei Arbeiter wurden sofort getötet und zwei schwer verletzt. Von der Hamburger Feuerwehr wurde die erste Hilfe geleistet. Die Feuerwehr mußte, um so schnell wie möglich an die Unfallstelle zu gelangen, ein Loch in das Gitter schneiden, das das Bahngelände vom Freizeitanlage trennt und die Freizeitanlage einfriedigt.

Lebendig verbrannt

Furchtbares Verbrechen eines Hofbesizers

Ein furchtbares Verbrechen ereignete sich in Dabrowole im Kreise Myslowy an der memelländischen Grenze. Der Besitzer Dabrowolsky schickte frühmorgens seine Frau mit einem Koffer in einen Schuppen. Ohne sein Wissen gab seine im Hause lebende Mutter ihrem Enkel, den 16jährigen Sohn des Besitzers, die Weisung, der Mutter im Schuppen zu helfen. Möglich haben die Nachbarn Flammen aus dem Schuppen herausgeschlagen. Als sie hinzueilten, fanden sie, daß die eine Tür des Schuppens vernagelt, die andere zugebunden war. Ehe es gelang, die Türen zu öffnen, brach der Schuppen in sich zusammen. Aus den Trümmern zog man die verkohlten Leichen der Frau und des sechzehnjährigen jungen Mannes.

Dem Besitzer wird vorgeworfen, das Feuer auf Anstiftung seiner Geliebten selbst angelegt zu haben, um die Frau aus dem Wege zu schaffen. Dabrowolsky hatte seine Frau oft mißhandelt und ihr mit Totschlag gedroht.

Abenteurer Trebitsch-Lincoln verhaftet

Trebitsch-Lincoln alias Chao Kung, der als buddhistischer Mönch im Kölner Gürzenich-Saal seinen Vortrag über Buddha wiederholte, ist verhaftet und in Untersuchungshaft genommen worden. Die Festnahme erfolgte auf Verreiben eines holländischen Gläubigers, an den Trebitsch-Lincoln aus früherer Zeit noch 5000 Mark schuldet.

Der Tod der Sängerin

Der Leichnam der von ihrem Gatten erschossenen Berliner Opernsängerin Gertrud Bindernagel ist beschlagnahmt worden. Es soll durch eine Obduktion festgestellt werden, ob der infolge einer Lungenembolie unerwartet eingetretene Tod in direktem Zusammenhang mit der durch Singspiele hervorgerufenen Schußverletzung steht, oder ob auch eine Venenentzündung, an der Gertrud Bindernagel gleichfalls litt, den Tod mit herbeiführte.

Die Weichholzsperrmauer hat einen neuen See geschaffen

Im Gebiet der oberen Saale ist jetzt die Weichholzsperrmauer fertiggestellt, die einen 28 Kilometer langen Stausee gebildet hat. Unser Bild von dieser neuen Großtat deutscher Technik gibt einen Blick auf die Sperrmauer und die Anlagen der Weichholzsperrmauer, von der Gräfenwarther Seite aus gesehen.



Ein neues Alaska?

Radiumerzlager in Kanada — Die „Kupferberge“ der Eskimos Schatzgräber ziehen nach dem hohen Norden

New York, Mitte Oktober (Fig. Ber.)

Das riesige englische Dominion Kanada hat bei fast europäischer Größe bis heute nur etwa 10 Millionen Einwohner. Nur die südlichen Gebiete sind planmäßig besiedelt; die hier gelegenen von den Weizenfarmern besetzten Prärie-Provinzen bilden den wirtschaftlichen Rückhalt des Landes.

Nur wenige kühne Männer sind tief in die Nordwest-Territorien vorgedrungen, die bis an das nördliche Eismeer heranreichen — in jene Gegenden also, in denen bei den dort lebenden Eskimos und Indianern die Sage von den „Kupferbergen“ umgeht. Diese Sagen haben eine sachliche Unterlage. Sachverständige Geologen bestätigen jetzt, daß es zwischen dem Großen Bären-See und dem Krönungsgolf große Kupferlager gibt, außerdem an der Oberfläche liegende Silberminen. Ebenso soll sich auf der Seeplatte Gold in ziemlich weiter Ausdehnung finden. Endlich wurden auch Petroleumvorkommen entdeckt und zwar weiter westlich bei Fort Norman am berühmten Mackenzie-Fluß.

Alle diese Entdeckungen würden vielleicht nicht so sehr alarmierend wirken, wenn nun nicht auch noch die Nachforschungen nach Radium von Erfolg gekrönt worden wären: in den beiden entsprechend geschürften Zonen, die kürzlich im Flugzeug und per Dampfer nach Montreal und Ottawa gebracht wurden, fanden sich nicht weniger als 58 Prozent Uranium. Aus dem Uranerz wird aber das äußerst seltene und wertvolle Radium gewonnen. Der Wert der beiden eingeschickten Probestonnen wird mit ungefähr 30 000 Mark beziffert.

Nach dem Bekanntwerden des Fundes bildete sich sofort eine Expedition von 240 Männern, die an die Ausbeutung des festgestellten Radiumvorkommens gehen wollen. Außerdem hat

sich der Expedition eine Frau angeschlossen. Der Trupp lebt in einer Kolonie, die 1200 Kilometer von der nächsten Siedlung entfernt liegt und auf ein Gebiet von etwa 25 Quadratkilometer verteilt ist. Die Erzgräber wohnen in Blockhütten und Leinwandzellen. Die notwendigen Lebensmittel und Ausrüstungsgegenstände werden ihnen aus den Industriestädten Kanadas durch Flugzeuge gebracht. Da aber die Transportkosten auf dem Luftwege für eine Tonne Waren mehr als 1500 Mark betragen, so ist das Leben dort oben sehr kostspielig: es gehört schon allerhand Betriebskapital dazu, um hier mit der Erringung eines neuen Reichtums beginnen zu können. Nachrichten werden durch Rundfunk empfangen: es gibt zwei Stationen; die eine wird durch die kanadische Regierung unterhalten, die andere von einer großen Bergwerksgesellschaft, die sich bereits bedeutende Schürfrechte gesichert hat.

Ob sich die Ausbeute der Radiumerzlager so sehr lohnen wird, daß ein allgemeiner Rush einsetzt und ein neuer Kreuzzug der Schatzgräber durch Eis und Schnee sich an die Quellen des Reichtums heranzukämpfen versucht, läßt sich heute noch nicht sagen. Etwas merkwürdig fällt ins Gewicht, daß das neue Radiumland klimatisch kaum günstiger gelegen ist als das alte Goldgräberland. Außerdem sind die Verkehrsbedingungen äußerst ungünstig. Das Innere des kanadischen Nordens ist vorläufig weder per Eisenbahn noch per Automobil zu erreichen. Flugzeugreisen aber sind sehr kostspielig — für Menschen und für Waren.

Todessprung vom Funkturm

Erfinder mit Fallschirm abgestürzt

Der aus Hannover stammende Zivilingenieur Warburg ist bei einem Fallschirmabspung vom Funkturm auf dem Ausstellungsgelände in Berlin-Wilhelmsruh tödlich verunglückt. Warburg hatte einen neuartigen Fallschirm konstruiert. Das Patent war bereits angemeldet. Auch die Versuchsanstalt für Luftfahrt interessierte sich für die Erfindung, hatte jedoch zur Herstellung des Fallschirms keine Mittel. Warburg konstruierte den Fallschirm nunmehr mit minderwertigem Material. Heimlich hat er sich am Freitag morgen auf dem Funkturm eingeschlichen. Er fuhr mit einem Freund mit dem Fahrtstuhl bis zur obersten Plattform, ließ sich einige Meter an einem Kabel herunter, entfaltete den Fallschirm, dessen oberstes Ende der Freund hielt, und sprang ab. Schon in der nächsten Sekunde riß das Seil: Warburg sauste mit rasender Geschwindigkeit in die Tiefe. Kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus erlag er den erlittenen Verletzungen.

Großfeuer in Venedig

50 Flugzeuge zerstört

Bei einem Großfeuer, das in den Reparaturwerkstätten der Mittelmeer-Luftfahrtgesellschaft ausbrach, wurden fünfzig Flugzeuge vom Junkers-Typ vollkommen zerstört. Das Feuer breitete sich so schnell aus, daß Truppen abkommandiert werden mußten, um den Feuerwehrleuten bei ihrer Arbeit zu helfen. Die Ursache des Brandes hat sich bisher noch nicht feststellen lassen.

Wie man im Morgenlande Korn dreicht

Im Irak haben sich auf dem Lande immer noch Arbeitsmethoden aus uralten Zeiten erhalten, von denen unser Bild ein schönes Beispiel gibt: das Korn wird auf dem Feld ausgestreut, und ein Ochsenpann zieht einen sogenannten „Jerker“, mit dem das Korn gedroschen wird — genau wie zu Abrahams Zeiten.



Siller - Papen - Thälmann

Drei Blümelein, so feine
Stehn heut auf deutscher Flur ...
Man sieht sie an und fragt sich:
„Was blüht dir, Deutschland, nur ...?“

Sie blühen und sie blühen —
Es ist schon nicht mehr schön ...
Solang sie nicht verblühen,
Ranns auch nicht aufwärts gehn!

Drum, Volk, sag zu und brich sie
Doch endlich einmal ab,
Sonst pflanzen sie sich nächstens
Auf deiner Freiheit Grab!

Woll auf die Dauer jedes
Der seltenen Blümelein
Nur auf dem Grab der Freiheit
Des Volkes kann gedeihn!

Drei Blümelein, so feine,
Die blühen auf deutscher Flur —
Und damit, Deutschland blüht dir
Dreifach die Diktatur!

Beamtenurlaub in Mecklenburg

„Erholungsurlaub“ höherer Beamter

W Schwerin, 4. November

Wie man hört, ist mit weiteren Veränderungen innerhalb der höheren Ministerialbeamtenbesetzung zu rechnen. Die Zusammenarbeit mit der nationalsozialistischen Regierung hat für die leitenden Beamten vielfach Unzuträglichkeiten ergeben. Hierauf ist es auch zurückzuführen, daß der Direktor im Unterrichtsministerium, Dr. O. Krause, und der Ministerialrat im Innenministerium, Dr. Kolbow, einen längeren „Erholungsurlaub“ angetreten haben. Es wird davon gesprochen, daß noch weitere personelle Verschiebungen im Ministerium bevorstehen.

Kreis Lauenburg

Deutschnationale und Futterrippe

Wenn sie regieren

Die „autoritäre, grundsätzlich neue Staatsführung“ des Herrn Papen hat die Frage der „Futterrippe“ immer wieder als Angriffsobjekt gegen republikanische Männer in den Vordergrund zu schieben versucht. Was von solchen Geschmackslosigkeiten zu halten ist, liegt klar auf der Hand, für jeden, der die alten Vorrechte der junkerlichen Korpsstudenten- und Reserveoffizierskaste als museumstreu ansieht. Es verlohnt sich daher in diesem Zusammenhang gerade auf ein typisches Beispiel eines Futterrippenjähgers hinzuweisen, der allerdings der Deutschnationalen Volkspartei Schleswig-Holsteins als prominente Mitglied angehört, so daß seine Freunde in ihn schon den künftigen Oberpräsidenten sehen wollten!

Es handelt sich um den ehemaligen Landrat des Kreises Lauenburg, Herrn Kurt Schönberg.

Dieser frühere Langfurter Leibhüter war vorher Landrat des Kreises Sonderburg gewesen und paßte natürlich glänzend in den feudalen Lauenburger Kreis mit seinen Sonderrechten, um deren Ausbau er sich in den sieben Jahren seiner Tätigkeit nach Kräften bemühte. Er gründete die Lauenburgische Landesbank und die Landesstrafwerke, die allerdings dem Kreise niemals etwas eingebracht haben, obwohl erhebliches Kapital in beiden Instituten investiert werden mußte.

Für seine Privatangelegenheiten wußte Herr Schönberg aber die Kreiseinrichtungen gut zu verwerten.

Die Bank diente ihm für seine eigenen und seiner deutschnationalen Freunde Spekulationen in Effekten, für Kredite an Verwandte und Bekannte, die später entwertet zurückgezahlt wurden, und die Landesstrafwerke mußten sogar eine Hypothek auf ein Gut seiner Schwester hergeben und für den Herrn Landrat selbst eine Lebensversicherung von 50 000 Mark finanzieren, natürlich alles mit Zustimmung des Ausschusses, der damals in der Mehrheit aus Schönbergs deutschnationalen Parteigängern bestand. Seine passive Resistenz gegen das preussische Innenministerium erregte den Unwillen des damaligen Staatssekretärs von Meißner, eines absolut rechtseingestellten Herrn; die Minister selbst dürften sich um den kleinen Landrat kaum gekümmert haben. Und so kam es allmählich dahin, daß seine Stellung wacklig wurde. Da hatte er die geniale Idee, sich seine Futterrippe zu sichern, indem er sich insgeheim durch den ihm ergebenen Ausschussrat der Landesstrafwerke

einen ganz überflüssigen Posten als „Centralbetriebsmächtester“ mit zehnjährigem Vertrag und den doppelten Landratsbezügen zuschanzen ließ.

Als dann der „Blane Brief“ von Berlin kam, war Herr Schönberg finanziell gesichert, ohne daß er Besseres zu leisten hatte.

Der gereinigte Rundfunk

Christliche Gesinnung und Gesittung / Fort mit sozialistischer Propaganda

Alles im Sinne der Barone

Während einer der ersten Reichsratsitzungen, die Herr von Bahl leitete, versprach er, den „deutschen Rundfunk“ zu „zentralisieren“ und zu „entpolitizieren“. Zunächst wurde eine Reihe von Personalveränderungen vorgenommen. Durchweg reaktionäre Persönlichkeiten, die von der Eigengesetzlichkeit des Rundfunks und seiner Programmgestaltung keine Ahnung haben, wurden auf die Plätze erfahrener Programmleiter gesetzt, die teils entlassen, teils „anderweitig“ Verwendung fanden. Als politischer Kommissar des Reichsministers des Innern wurde Ministerialrat Scholz ernannt, der von der Volkspartei zu den Deutschnationalen wechselte, um schließlich auch bei der Nationalsozialistischen Partei ein- und auszutreten, nachdem er unter Reichsminister Sebering seine Verbundenheit mit der Weimarer Verfassung betont hat. Den Einflüssen von Ministerialrat Scholz ist es zuzuschreiben, daß die neuen Rundfunkrichtlinien geeignet sind, das Ansehen der deutschen Kultur im Ausland zu schädigen und im Inland weitere Hörerabgänge hervorzurufen.

Der Inhalt der Richtlinien ist:

„Künftig werden die Rundfunkgesellschaften ihr Programm selbständig und unter eigener Verantwortung im Rahmen der Richtlinien aufstellen. Maßgebende Persönlichkeit hierfür ist der Intendant.“

Innerhalb der Summe, die jeder Sender von der Reichs-Rundfunkgesellschaft zugeteilt erhält, hat die Rundfunk-Gesellschaft Freiheit in der Bewirtschaftung der Mittel.

Grundsätzliche Programmforderungen und solche des Programmaustausches werden von der Reichs-Funk-Gesellschaft bearbeitet.

Als beratende Organe für den Programmbienst wirken Programmbeiräte mit, die bei der Reichs-Funk-Gesellschaft mit fünfzehn, bei den einzelnen Sendern mit sieben bis elf Mitgliedern besetzt werden.

Die Richtlinien für den Programmbienst verpflichten den Rundfunk zur Aufbaubarkeit an Volk und Staat, die frei von Parteieinflüssen und bürokratischem Zwang sein soll.

Alle Gesellschaften erhalten die Form der G. m. b. H. Die Anteile an der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft liegen zu 51 v. H. in Händen der deutschen Reichspost, zu 49 v. H. bei den Ländern, in deren Gebiet sich Sender befinden.

Als Aufsichtsorgan für die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft wirkt der Verwaltungsrat, in dem der Reichspostminister und der Reichsminister des Innern durch je vier, die Länder mit Sendern durch insgesamt sieben Mitglieder vertreten sind. Die Befugnisse der Kommissare umfassen Fragen der Personalpolitik und des Programmbienstes.

Die Befugnis der für den Verwaltungs- und Programmbienst maßgeblichen Stellen erfordert bei der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft die Zustimmung des zuständigen Reichskommissars. Bei schweren Pflichtverletzungen dieser maßgeblichen Persönlichkeiten können die hiernach zuständigen Kommissare die Abberufung veranlassen. Die Kommissare können einzelne Darbietungen aus politischen Gründen verbieten oder von Änderungen abhängig machen.“

Im großen und ganzen enthalten die Richtlinien Rauschbestimmungen, die besonders dann behnbar angewendet werden, wenn es sich darum handelt, republikanische oder sozialistische Programme abzulehnen.

Die „Aufbaubarkeit“ des Rundfunks an „Volk und Staat“, der „frei von Parteieinflüssen und bürokratischem Zwang“ sein soll, ist ja unter der Leitung des Herrn Scholz kein Geheimnis geblieben. Die Richtlinien sagen im übrigen nicht, inwiefern sich die Staatskommissare der einzelnen Sendegesellschaften den Anweisungen des Reichskommissars zu fügen haben. Zweifellos dürfte

Die sozialdemokratische Fraktion des Kreistages protestierte allerdings sofort gegen diese Vergeudung von Kriegsgeldern, aber es dauerte lange, bis die bürgerliche Mehrheit sich dazu entschloß, im Prozeßwege zu versuchen, diesen Futterrippenjäger wieder abzuschütteln. Leider führten die langjährigen Prozesse vor den Arbeitsgerichten nicht zum Ziel, so daß es schließlich zu einem Vergleich kam,

der Herrn Schönberg die „nette“ Abfindung von 60 000 Mark brachte,

sich die Reichsregierung bei wichtigen politischen Vorträgen die Entscheidung vorbehalten und den Einfluß der Länder zurückdrängen, wenn nicht gar ausschalten. Keine nähere Andeutung gibt über das Aufgabengebiet des von der Reichsregierung geplanten Reichsenders Zukunft, der die Politik des Reichskabinetts unterstützen soll. Nach den bisherigen Informationen werden auch die Programmbeiräte vom Reichsministerium des Innern ernannt, wobei nicht feststeht, nach welchen sachlichen Motiven die Auswahl erfolgt. Es heißt ferner, daß die Rundfunk-Gesellschaften die Programme unter eigener Verantwortung selbständig im Rahmen der Richtlinien gestalten können. Gleichzeitig wird aber bestimmt, daß grundsätzliche Programmforderungen von der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft geregelt werden, die unter dem Einfluß des Reichskommissars steht. Wenn nun noch weiterhin bestimmt wird, daß die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft bei jeder einzelnen Sendegesellschaft mit 51 Prozent beteiligt ist und sich die Personalauswahl gesichert hat, die Länder aber nur 49 Prozent der Gesellschaftsanteile besitzen, ist es unschwer festzustellen, wer künftig die eigentliche Macht über die Organisation der Programmgestaltung besitzt.

Weitere „Richtlinien für die Sendungen des deutschen Rundfunks“ bestimmen u. a., daß er dem deutschen Volk zu dienen und deshalb „christliche Gesinnung und Gesittung“ zu vertreten habe. „Die verehrungswürdigen, aus der Geschichte des deutschen Volkes und des deutschen Reichs überlieferten Güter sind in der Arbeit des deutschen Rundfunks zu achten und zu mehren. Seine Leiter und Mitarbeiter bejahen dieses geschichtliche Erbe.“

Wer die verantwortungsvollen Bindungen an Volk und Staat nicht anerkennt, hat keinen Platz im deutschen Rundfunk.

Die Stärkung deutscher Staatsgesinnung und die Pflege der deutschen Kultur im ganzen ist vornehmlich die Aufgabe des Reichsenders. Die landwirtschaftlichen Sender vermitteln im besonderen das reiche Eigenleben der deutschen Stämme. Die verantwortliche Teilnahme an der Politik als der Sorge für das Gesamtwohl des Volkes setzt das Wissen um unsere große und besondere Geschichte voraus. Darum soll der Rundfunk die Hörer über das Werden des deutschen Volkes und des deutschen Reichs unterrichten und das Gefühl für deutsche Ehre stärken. Die erregenden Fragen der Zeit werden so behandelt, daß das Wohl des Ganzen gewahrt bleibt.

Staatsfeindliche Bestrebungen sind vom Rundfunk ausgeschlossen.

In außenpolitischen Fragen ist der deutsche Standpunkt würdig zu vertreten, verletzende oder herabsetzende Äußerungen über andere Völker und Staaten haben zu unterbleiben. Bei Darbietungen aus den großstädtischen Vergnügungsbetrieben ist zu beachten, daß sie auch Hörer erreichen, die den Rundfunk im Kreise der Familie aufnehmen.

Was in der Familie als anständig empfunden werden muß, ist zu vermeiden. Was das Christentum entwürdigt und die Sitte und Kultur des deutschen Volkes auslöst, ist vom Rundfunk ausgeschlossen.“

Am 8. November werden auch die „Richtlinien für den Rundfunk“ in den Reichsratsausschüssen beraten werden. Zwar wird von amtlicher Stelle versichert, daß sich während der Vorbereitungen bereits eine weitgehende Übereinstimmung zwischen Reich und Ländern ergeben habe. Damals waren allerdings die Vertreter der preussischen Staatsregierung nicht vertreten. Deshalb könnten sich bei den Verhandlungen im Reichsrat andere Einflüsse geltend machen, zumal sich von acht bezirklichen Rundfunk-Gesellschaften allein fünf Sender auf preussischem Gebiet befinden. Aber auch von den übrigen, nationalsozialistisch nicht berufenen Staatsregierungen wäre zu erwarten, daß sie Richtlinien ablehnen, die ihre Mitbestimmungsrecht am Rundfunk zum mindesten in Frage stellen und die durch ihren einseitig politischen Inhalt jede freiheitliche Geistesrichtung in der Programmgestaltung unmöglich machen.

ohne daß er dafür auch nur das geringste geleistet hätte! Die Deutschnationale Partei Lauenburgs ist natürlich von Herrn Schönberg abgerückt, da sein „Eigennus“ doch etwas zu kraft gegen das Kreisinteresse verließ, als daß sie es ihren Wählern gegenüber vertreten könnte. Inzwischen haben ja auch die Nazis die Erbschaft der Deutschnationalen im Kreise angetreten. Nun wird der Streit um die Futterrippe erst recht entbrennen,

wenn die Wähler am 6. November ihnen nicht einen Strich durch die Rechnung machen!

Wasser und Weichheit ist nicht dasselbe!

Das beste Waschmittel kann nicht gut schäumen, wenn Sie hartes Leitungs- oder Brunnenwasser verwenden. Nur in vorher weichgemachtem Wasser wäscht man gut und vorteilhaft. Geben Sie deshalb immer vor Benutzung der Waschlauge einige Handvoll Henko in den Waschkessel. Dann haben Sie immer angenehmes Waschen bei voller Ausnutzung des Waschmittels.



Henko

Henkel's Wasch- und Bleich-Soda
zum Einweichen der Wäsche
zum Weichmachen des Wassers

Nehmen Sie zum Aufwaschen, Spülen und Reinigen Henkels

Der Rote Eulenspiegel

Bilanz per Zufall

Von Erich Kästner

Er hatte Geld. Und trank und aß in dem Hotel, in dem er saß, vom Feinsten und Besten. Er war vergnügt und trank und aß und winkte mit erhobnem Glas den Kellnern und den Gästen.

Der Blumenfrau, die bei ihm stand, nahm er die Blumen aus der Hand und zahlte mit zwei Scheinen. Die Rosen waren rot und kühl. Er gab ihr dreißig Mark zwiefel. Da fing sie an, zu weinen.

Die Hauskapelle, sechs Mann stark, erhielt von ihm zweihundert Mark. Sie konnte kaum noch spielen. Er gab den Boys und Piffolos, den Fräuleins und den Gigolos. Er gab, ohne zu zölen.

Die Rechnung sah er gar nicht an. Er warf paar Scheine hin, und dann verließ er jene Halle. Bewundernd gingen, Schritt um Schritt, die Tänzer, Boys und Kellner mit. So liebten sie ihn alle!

Er freute sich und sprach: „Schon gut“, und nahm den Mantel und den Hut. Da rief die Garderobiere: „Ich kriege dreißig Pfennig für die Kleider-Aufbewahrung hier! Nicht zahlen, wie? Das wäre!“

Da blieb er stehen. Da lachte er und suchte Geld und fand keins mehr. Und konnte ihr nichts geben. Die Blumenfrau, die Gigolos, die Kellner, Boys und Piffolos, die standen fremd daneben.

Er blickte sich, fast bittend, um. Die andern standen steif und stumm, als sei er nicht mehr da. Da zog er schnell den Mantel aus, gab ihn der Frau, trat aus dem Haus und dachte nur: „Na ja.“

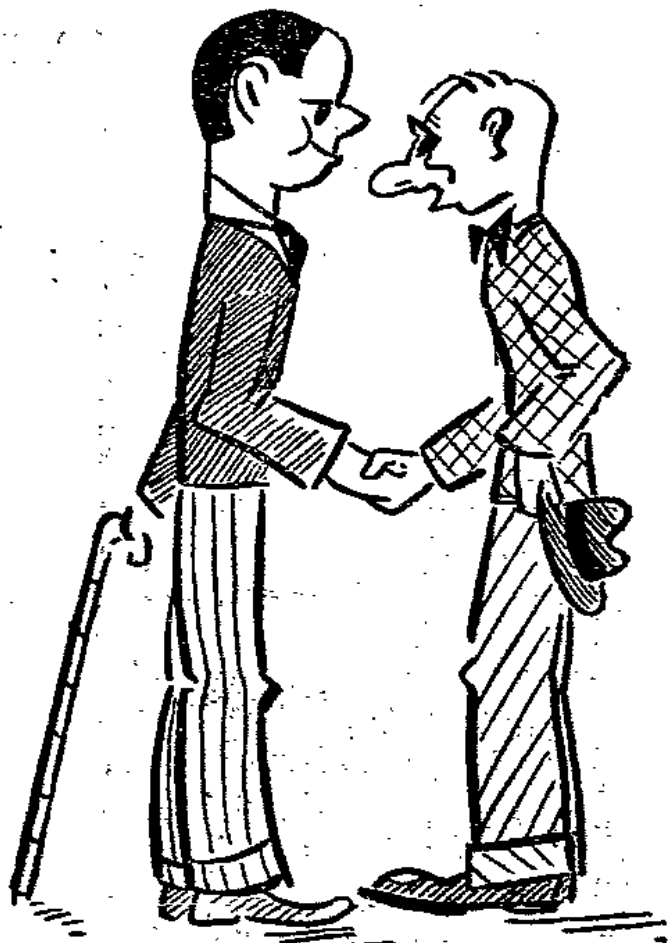
Schwäbische Geschichten

„s Rad goht net rom!“

Bei der schwäbischen Eisenbahn fuhr ein Zug in Richtung ... Bald nach der Abfahrt von Stuttgart war in einem der hinteren Wagen ein starkes Quietschen hörbar. Der anfänglich kaum bemerkbare Brandgeruch wurde immer stärker. Ein Schaffner kam herbei und schloß seine Unterjuchung mit den Worten ab: „D's Rad goht net rom; d's rechte hentere Rad brems't.“ Immer wieder schaute er zum Fenster hinaus und stellte fest: „En Cannstatt muß dr Wago onderfucht werda.“ Der Zugführer kam. „Was ischt denn los, daß do immer so stent.“ „D's Rad goht net rom; do d's rechte hentere Rad“, sagte der Untergebene. „Ha no nemmet G's no auf, do muß d'noch gucka lassa. En Lugablick, i will no g'shwend vorgeha, i komm no glei wieder.“ Einige Fahrgäste sitzen im Wagen, sie vergnügten sich bestens. Der Schaffner tritt auf die Plattform und dreht an der Bremse. Das Rad — wirklich, das zuvor gebremste Rad, dreht sich wieder. Der Zugführer kommt vor ... zurück: „Da, jehst stent's aber nemme jo.“ „Derr Zugführer“, sagt der Schaffner, „d's Rad dreht sich wieder; i hab d' Brems' aufg'macht.“

Schlaa

In dem schwäbischen Dorfe W. wurde ein Arbeiter von der Gemeinde beauftragt, gegen festen Alfordas einen Brunnen zu graben. Fast mit der Arbeit fertig, sah er am kommenden Morgen sich um den Erfolg seiner Arbeit gebracht — die Brunnenanlage war nämlich in der Nacht vollständig zusammengestürzt. Kurz entschlossen zieht nun der Brunnengräber seinen Rock und seine Weste aus, hängt sie in die Nähe des Brunnen — seinen in



Wahlgespräch

„Also, dann morgen geschlossen fürs Dritte Reich!“
„Jawohl, damit wir unsere Schulden los werden!“

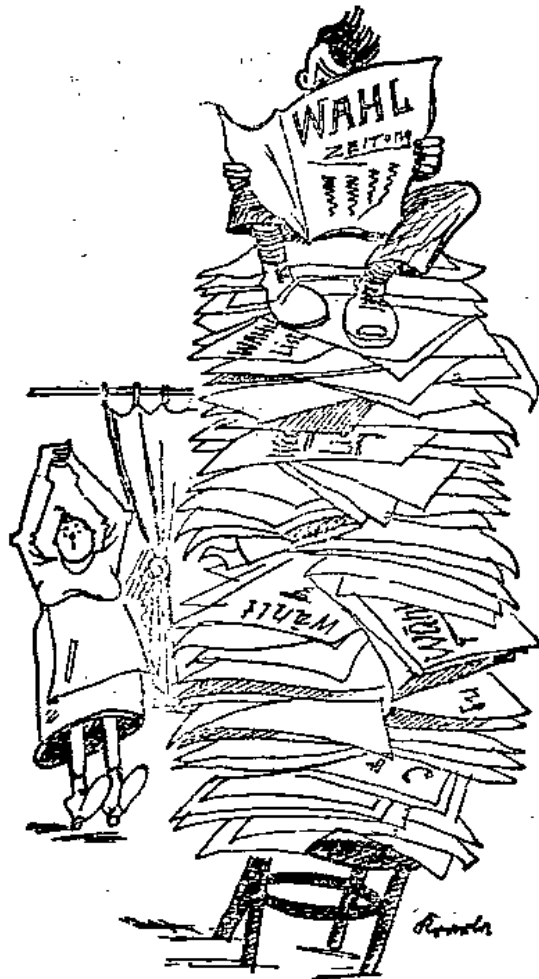
Piesides Wahlchlacht

„Nein“, sagte Herr Pieside entschlossen, und es war beim Morgengzeitunglesen am Sonntagstascheetisch. „Die Partei wähle ich nun nicht noch einmal. Auch die haben nichts geändert. Ich denke nicht daran!“

„Ja, aber Männer, was denn nun?“ fragte ängstlich seine Frau. „Du mußt doch wählen!“

„Ich muß?“ grollte Pieside, „ich muß? Du hast ja leider recht. Ich kann doch den andern nicht einfach das Feld überlassen! Ich bin doch nicht feige! Ich muß doch eine Meinung haben am Stammtisch! Ja, aber was wähle ich denn nur? Hast du einmal nachgerechnet, wieviel Parteien ich schon durchprobiert habe? Ich nicht, lassen wir das auch lieber.“

„Du mußt dich unterrichten, Männer“, ließ sich Frau Pieside weise vernehmen.



„Unterrichten!“ höhnte Pieside zurück. „Und mit einer Beule, im Hut nach Hause kommen und du meinst, ich hätte mich betrunken. Wenn das so einfach wäre!“

Man sah lange am Frühstückstisch an diesem Sonntag, Pieside war in stilles Grübeln versunken, er war ein gewissenhafter Mann, bereit, seine Pflicht zu tun, sich eine eigene Meinung zu bilden, sich nicht beeinflussen zu lassen ...

Vorsichtshalber fühlte er sich keiner Schicht des Volkes verbunden, und vorsichtshalber hatte er sich nie erkundigt, welcher Schicht die Schichten ihn zurechneten. Die Folge war, daß er bei Wahlen mit denen stimmte, die ihm die zahlreichsten und ver-

die Erde gesteckten Spazierstock, geht ins Wirtshaus und macht Brotzeit.

Währenddessen kommen verschiedene Bauern aus dem Ort des Weges und glauben, der Arbeiter sei verschüttet worden. Flugs half man jetzt zusammen, um mit größter Hast die eingefallene Erde wieder aus dem Schacht herauszuholen.

Wie der Brunnengräber wieder an seine Arbeitsstelle zurückkommt, sieht er, was geschehen, und bedankt sich freudig für diese große Hilfsbereitschaft und für die geleistete Arbeit, die er nun nicht mehr zu machen braucht.

Würde

Wir stehen in Tuttlingen auf dem Bahnsteig und erwarten die Abfahrt des Bahnheins. Mein Fräulein Braut, eine mach-echte Feuerbacherin, wendet sich an den Zugführer:

„Saaget Se eemol, Herr Zschugführer — wann fährt denn dasch Zschüggle?“

Die zieht die Augenbrauen hoch: „Ich verbitt mir das! Deesch ischt hier toi Zschüggle — deesch ischt e Zschug, verstande?“

Im Autoomnibus

Ein schwäbischer Bauer steigt ein, seine Pfeife rauchend. In der nächsten Haltestelle steigt eine Dame ein; sie setzt sich dem Bauern gegenüber und bittet ihn, er möchte doch seine Pfeife ausgehen lassen, was er auch stillschweigend tut. Nach einer Weile sagt er auf einmal: „Seit die Weiber's Wahrecht hent, send je doch mudestreck!“

Briefkasten

Ein Besorgter. Sintenflecken aus hellen Herrenhosen entfernt man am besten mit einem scharfen Taschenmesser, doch ist darauf zu achten, daß man die Flecken quer zur Gewebefaser ausschneidet. Zu empfehlen ist das Nachspülen mit hochprozentigem Korn.

Junge Dame. Nein, ich frage keinen Vollbart, aber was nicht ist, kann ja noch werden. Ob ich als sogenannter hübscher Mensch zu bezeichnen bin, muß ich Ihrem geschästen Urteil überlassen. Vielleicht gibt aber der Umstand Antwort auf diese Frage, daß kleine Kinder, die mich unverhofft zu Gesicht bekommen, merkwürdigerweise stets mörderisch zu brüllen anfangen. Im übrigen paßt jeder Steckbrief ohne besondere Kennzeichen auf mich. Jawohl, die Zeit paßt mir ausgezeichnet und meiner Frau sage ich natürlich nichts. Das ist Ehrensache.

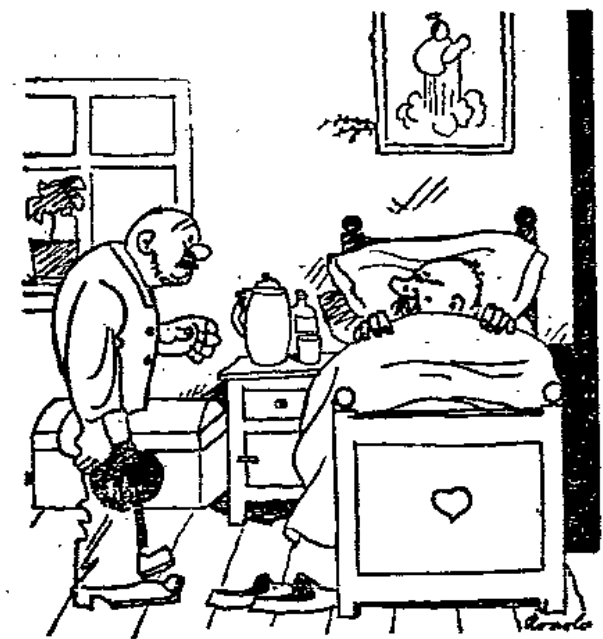
Botaniker. Der eingefandte Raktus ist eine sogenannte Opuntia cuculorea. Meines Erachtens eignet er sich am besten als Sitzkissen, da seine Stacheln scharfe Widerhaken haben und sehr giftig sein sollen.

Sportler. Der Name Nummischki bezeichnet kein neues Winter-Sportgerät. Vermutlich ist es ein Druckfehler und soll Gummischuh heißen. Nein, ich nehme Ihnen die Frage nicht übel; es wird manchmal noch viel dämlicheres gefragt.

trauenswürdigsten schienen. Aber er hatte jedesmal leise Strupel im Herzen und war jedesmal nach der Wahl sofort bereit, seine Meinung zu ändern und enttäuscht zu sein, wenn die Gewählten die Hoffnungen der Vertrauenswürdigsten nicht erfüllten.

„Pauline, ich muß Zeitungen lesen!“ beschloß Pieside plötzlich mit energischer Stimme. „Das kostet Geld. Aber man muß bereit sein, Opfer zu bringen — für seine Ueberzeugung. Ich habe keine Ueberzeugung, aber ich bin überzeugt, daß ich auf diese Weise irgendwie überzeugt werden werde. Den Flugblättern traue ich nicht, die bekommt man umsonst. Was man umsonst bekommt, ist verdächtig. Die Leute wollen was von mir, und ich nehme nichts geschenkt! Pauline, wir werden Zeitungen kaufen!“

Aber Pieside hatte sich die Sache leichter gedacht, als sie war. Es gab, so las er zuerst, 32 Wahlvorschläge. Als gewissenhafter Mann fühlte er sich verpflichtet, sich über alle 32 Parteien zu unterrichten. Schon bei der sechsten Zeitung war Pieside in Schweiß geraten. Am dritten Abend fand Pauline ihren Mann stöhnend, mit wirrem Haar auf einem Berg von Zeitungen sitzen,



sein Taschengeld war verbraucht und für Papier für den Haushalt war auf lange Zeit vorgesorgt.

Am vierten Abend bekam Pauline es mit der Angst zu tun. Sie zückte das Thermometer und maß 38,5 Grad in Piesides Achselhöhle. Er hatte nichts dagegen einzuwenden, daß sie ihn ins Bett steckte. Fiebernd und delirierend verbrachte er die Tage bis zum Wahlsonntag, die Zeitungen hatte Pauline weise beiseite gebracht.

Am Sonntag erschien zitternd und zagen Freund Rulicke bei Pieside. Pauline führte ihn an das Wahlfieberlager.

„Was soll ich denn wählen?“ fragte Rulicke, aber Pieside winkte müde ab, und Pauline erhob beschwörend im Hintergrund ihre Hände.

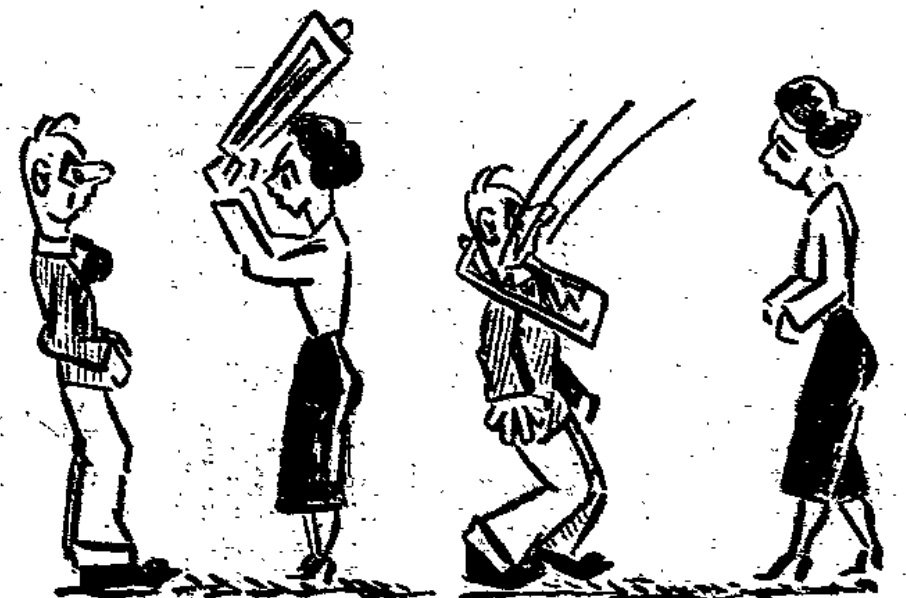
Da setzte sich Rulicke an das Bett Piesides und weinte bitterlich. Und wenn nicht im letzten Moment ein Wunder geschah, so sitzen und liegen die beiden da heute noch. Hans van Dées.

Seller Kopf. Aus der Nähe besehen haben Sie recht, wenn man aber weiter ab geht, so wirkt das ganz entfernter. Tatsächlich. Jawohl, wir haben nachgerechnet, dreimal drei bleibt neun, gleichgültig, ob man die erste drei mit der zweiten oder die zweite drei mit der ersten drei multipliziert. Woher das kommt, wissen wir auch nicht, aber wahrscheinlich ist es dasselbe Phänomen, das einen Idioten immer einen Idioten bleiben läßt gleichgültig, unter welchem Gesichtswinkel man ihn betrachtet. Besten Dank.

Katloser. Kirschflecke aus einem Smockinghemd raten wir nicht zu entfernen, da man sich leicht eine Strafverfolgung wegen Beleidigung der Landesfarben zuziehen kann. Der schwarze Rock, das weiße Hemd und die roten Kirschflecke sind durchaus gesellschaftsfähig. Ist Ihnen denn nicht bekannt, daß Kaiser Wilhelm II. bei einem englischen Besuch durch seinen aparten Anzug Auffsehen erregte? Er trug zum Smockingjackett weiße Hosen und einen roten Querbinder und fand das nicht nur originell, sondern schön. Eragen Sie also Ihr befleckertes Oberhemd in Ehren. Sie werden als Beamter damit gute Karriere machen.

Wanzenmittel. Das sicherste Mittel, Wanzen zu vertilgen, ist ein schwerer Vorschlaghammer. Man treffe die Tiere aber möglichst im Genick, wo das Nervenzentrum liegt. Vom Erschießen raten wir ab, da durch den Knall der Patronen die anderen Tiere gewarnt werden und sich in ihre Schlupfwinkel zurückziehen pflegen.

Sänger. In der kommenden Saison wird man voraussichtlich in Deutschland den Weitzanz bevorzugen. Jedenfalls hat er Aussicht, sich am meisten durchzusetzen. Probieren Sie für alle Fälle schon jetzt die einzelnen Touren, Sie werden Ihr blaues Wunder erleben. Bartolus.



Ehestreit

„So — jetzt bist er im Bild!“

